

[Politik](#)[Berlin](#)[Gesellschaft](#)[Wirtschaft](#)[Kultur](#)[Wissen](#)[Gesundheit](#)[S](#)[Literatur](#)[Comics](#)[Kino](#)[Pop](#)[Klassik](#)[Kunst in Berlin](#)[Ausstellungen](#)[Bühne](#)[Kultur](#)[Ausstellung „Acts of Resistance and Repair“: Die Geschichtenerzählerin](#)

© Gauri Gill

Ausstellung „Acts of Resistance and Repair“ Die Geschichtenerzählerin

Die Schirn Kunsthalle zeigt das vielfältige Œuvre der indischen Fotografin und Künstlerin Gauri Gill.

Von Ronja Merkel

30.10.2022, 15:16 Uhr



KOMMENTARE



Es sind eindrucksvolle Bilder, die derzeit in der Schirn Kunsthalle Frankfurt/Main zu sehen sind. Überwiegend großformatige Fotografien, mit denen Menschen ins Zentrum



rücken, die allzu oft nur am Rande unserer Wahrnehmung existieren.



Seit mehr als zwei Jahrzehnten widmet sich die indische



Fotografin Gauri Gill den eher unbekanntem Perspektiven und vor allem Menschen ihres Heimatlandes. „Acts of Resistance and Repair“ ist dennoch erst die zweite Ausstellung der Künstlerin in Deutschland.

Die Tagesspiegel-App

Aktuelle Nachrichten, Hintergründe und Analysen direkt auf Ihr Smartphone. Dazu die digitale Zeitung. Hier gratis herunterladen.

„Entdeckt“ wurde sie von Schirn-Kuratorin Esther Schlicht während der documenta 14. Die heute 52-jährige Künstlerin kam in Chandigarh, einer nordindischen Millionenmetropole, zur Welt. Sie studierte Angewandte Kunst und Fotografie in Neu-Delhi, New York sowie an der Stanford University in Kalifornien.

Ihre Arbeiten waren unter anderem bei den Biennalen in Venedig und Moskau zu sehen, ebenso in Einzelausstellungen im

Columbus Museum of Art, Ohio,
dem MoMA PS1, New York, sowie
dem Museum Tinguely in Basel. In
Deutschland war die Fotografin
bisher vermutlich eher einem
kleineren Publikum ein Begriff. Die
Schau in der Schirn Kunsthalle
könnte dies nun ändern.

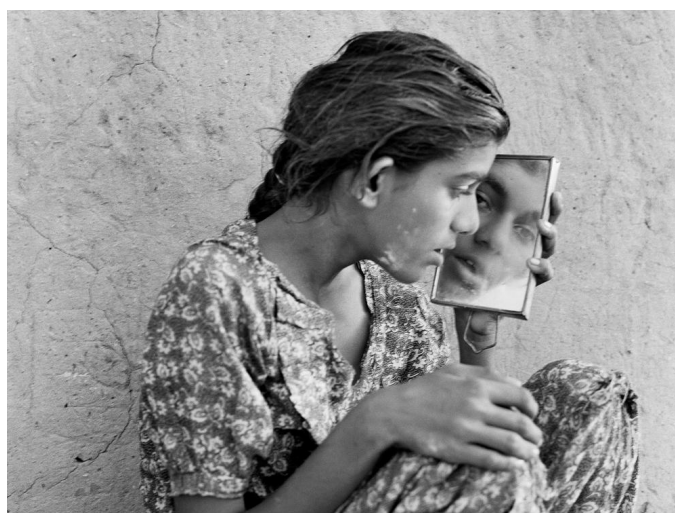
Heimat und Exil, Tradition und Fortschritt - Facetten einer großen Erzählung

Leben und Sterben liegen nah
beieinander in dieser Schau.
Heimat und Exil, Tradition und
Fortschritt, Entbehrung und
Ekstase – all dies sind Facetten
einer großen Erzählung, in der das
raue Leben in der Wüste
Rajasthans ebenso Platz hat wie die
indische Diaspora in den USA.

Gills Fotografien sind nicht bloß
Abbildungen, sie formen eine
Sprache, werden zum Werkzeug
der Ungehörten. Es sind Menschen
wie der Warli-Künstler Rajesh
Vangad, denen Gill mit ihren
Werken eine Stimme verleiht. Die
Warli sind eine nur rund 300.000
Personen zählende Minderheit im
Milliarden-Land Indien. Statt einer
klassischen Schrift, nutzen sie eine

Bildsprache, bestehend aus Zeichen und geometrischen Formen.

Der Künstler Vangad hat diese traditionelle Kunst seines Volkes weiterentwickelt, ihr neue Farben und Formen gegeben und eine ganz neue, eigenständige Kunst geschaffen. Gauri Gill fotografierte den Künstler in seinem Heimatdorf und ergänzte die Bilder in einer weiteren Ebene durch Vangads Malereien. Wie durch Traumsequenzen scheint der Künstler in Gills Arbeiten zu wandeln. Entrückt, in weiter Ferne und doch ganz nah, inmitten der Herausforderungen einer post-kolonialen, industriellen Gesellschaft.



Das Mädchen Jannat begleitet die Besucher:innen durch einen großen Teil der Ausstellung. Sie wurde nur 23 Jahre alt.

© Gauri Gill

Besonders bemerkenswert dabei:
Die Bildsprache der Warli war
ursprünglich nur den Frauen der
Gemeinschaft bekannt. Erst ab den
1960er-Jahren lernten auch die
Männer die Zeichen und Symbole
zu verstehen und weiterzugeben.
Insgesamt sind es vor allem die
Frauen, die in Gills Arbeiten in den
Mittelpunkt rücken.

Also jene Menschen, deren Wert in
der indischen Gesellschaft schon
allein durch ihre
Geschlechtszugehörigkeit gegen
Null läuft. Gauri Gill zeigt nicht
irgendwelche Frauen, sondern
primär die in den ländlichen
Regionen. Frauen, die von Armut
bedroht sind, die in
unwirtschaftlichen Gegenden und
unter harten Bedingungen für das
Leben und Überleben ihrer
Familien kämpfen.

Doch es sind keine
mitleidheischenden Fotografien,
keine Abbilder von Leid und
Schmerz. Ganz im Gegenteil. Die
Besucher:innen erleben in den
meist schwarzweißen Fotografien
aufrichtige Empathie, die
Freundschaft zwischen der
Fotografin und ihren Modellen ist

regelrecht greifbar.

Gratis testen: Entdecken Sie unser Digital-Abo. Über 100.000 Abonnenten lesen den Tagesspiegel unbegrenzt.

Gauri Gill ist keine Voyeurin, die sich an der Exotik der Armut erfreut. Sie ist eine Frau, die von anderen Frauen eingeladen wurde, deren Geschichten zu erzählen. Sie ist ein Mensch, der die Menschen hinter all den gesellschaftlichen Konventionen, Dogmen und Nöten ihres Heimatlandes zeigt. In ihren Fotografien werden die Frauen zu Hauptdarstellerinnen in einer Gesellschaft, die ihnen allzu oft nicht mal eine Nebenrolle erlaubt.

Da ist beispielsweise das Mädchen Jannat, das die Besucher:innen durch einen großen Teil der Ausstellung begleitet. 52 kleinformatige Silbergelatineabzüge umfasst der Zyklus, der das Aufwachsen der jungen muslimischen Frau zwischen 1999 und 2007 zeigt.

**Mehr zum Thema auf
Tagesspiegel.de**

**Flucht, Gewalt, Gesundheit,
Nahrung** „Frauen leiden am
meisten unter der Klimakrise“

T+ Proteste im Iran „Bei den
Sanktionen ist noch Luft nach
oben“

Comics auf der Documenta
Die begehbaren
Bildgeschichten von Kassel

Vom Familienvater verlassen,
müssen Jannat, ihre jüngere
Schwester und die Mutter in
patriarchalen Machtstrukturen ihr
Leben bestreiten. Es sind
alltägliche, dadurch aber umso
intimere Situationen, die Gill
einfängt. Bilder, wie sie nicht bloß
von einer unbeteiligten
Zuschauerin, sondern von einer
Freundin, ja, von einem
Familienmitglied angefertigt
werden können.

Von dieser Verbundenheit zeugen
auch die Briefe, die begleitend zu
den Fotografien ausgestellt
werden. Briefe, in denen Jannat
und ihre Familie Gauri Gill Liebe
und Segenswünsche schicken, als
diese schon längst wieder für

andere Projekte durch die Welt reiste. Briefe, die schreibkundigen Vertrauten diktiert wurden – denn Frauen dürfen nur selten selbst den Umgang mit der geschriebenen Sprache lernen. Jannat starb im Alter von nur 23 Jahren. Gauri Gill setzte ihr ein Denkmal.

[Zur Startseite](#)

Das könnte Sie auch interessieren

Empfohlen von  outbrain

ANZEIGE



Villa in Dubai | Sponsored
Mumbai: Die Kosten für Villen in Dubai könnten Sie in...

ANZEIGE



Dubai-Villen | Gesponsert...
Luxusvillen in Dubai: Preise können Sie überraschen!

ANZEIGE



Nuubu
Diese uralte japanische Methode saugt Giftstoffe aus dem...

ANZEIGE

ANZEIGE

Deutsches Gesundheits Journal

Ernährungsberater: Dieses Lebensmittel blockiert...

[Mehr erfahren](#)

Dubai-Villen | Gesponserte Links

Mumbai: Die Kosten für Villen in Dubai könnten Sie in Erstaunen versetzen

Mensch unter Menschen

Die Schirn Kunsthalle zeigt das vielfältige Œuvre der indischen Fotografin und Künstlerin Gauri Gill

Es sind eindrucksvolle Bilder, die derzeit in der Schirn Kunsthalle Frankfurt/Main zu sehen sind. Überwiegend großformatige Fotografien, mit denen Menschen ins Zentrum rücken, die allzu oft nur am Rande unserer Wahrnehmung existieren. Seit mehr als zwei Jahrzehnten widmet sich die indische Fotografin Gauri Gill den eher unbekanntem Perspektiven und vor allem den Menschen ihres Heimatlandes. „Acts of Resistance and Repair“ ist dennoch erst die zweite Ausstellung der Künstlerin in Deutschland.

„Entdeckt“ wurde sie von Schirn-Kuratorin Esther Schlicht während der documenta 14. Die heute 52-jährige Künstlerin kam in Chandigarh, einer nordindischen Millionenmetropole, zur Welt. Sie studierte Angewandte Kunst und Fotografie in Neu-Delhi, New York sowie an der Stanford University in Kalifornien. Ihre Arbeiten waren unter anderem bei den Biennalen in Venedig und Moskau zu sehen, ebenso in Einzelausstellungen im Columbus Museum of Art, Ohio, dem MoMA PS1, New York, sowie dem Museum Tinguely in Basel. In Deutschland war die Fotografin bisher vermutlich eher einem kleineren Publikum ein Begriff. Die Schau in der Schirn Kunsthalle könnte dies nun ändern.

Leben und Sterben liegen nah beieinander in dieser Schau. Heimat und Exil, Tradition und Fortschritt, Entbehrung und Ekstase – all dies sind Facetten einer großen Erzählung, in der das raue Leben in der Wüste Rajasthan ebenso Platz hat wie die indische Diaspora in den USA.

Gills Fotografien sind nicht bloß Abbildungen, sie formen eine Sprache, werden zum Werkzeug der Ungehörten. Es sind Menschen wie der Warli-Künstler Rajesh Vangad, denen Gill mit ihren Werken eine Stimme verleiht. Die Warli sind eine nur rund 300.000 Personen zählende Minderheit im Milliarden-Land Indien. Statt einer klassischen Schrift nutzen sie eine Bildsprache, bestehend aus Zeichen und geometrischen Formen.

Der Künstler Vangad hat diese traditionelle Kunst seines Volkes weiterentwickelt, ihr neue Farben und Formen gegeben und eine ganz neue, eigenständige Kunst geschaffen. Gauri Gill fotografierte den Künstler in seinem Heimatdorf und ergänzte die Bilder in einer weiteren Ebene durch Vangads Malereien.

Wie durch Traumsequenzen scheint der Künstler in Gills Arbeiten zu wandeln. Entrückt, in weiter Ferne und doch ganz nah, inmitten der Herausforderun-

gen einer post-kolonialen, industriellen Gesellschaft.

Besonders bemerkenswert dabei: Die Bildsprache der Warli war ursprünglich nur den Frauen der Gemeinschaft bekannt. Erst ab den 1960er-Jahren lernten auch die Männer die Zeichen und Symbole zu verstehen und weiterzugeben. Insgesamt sind es vor allem die Frauen, die in Gills Arbeiten in den Mittelpunkt rücken. Also jene Menschen, deren Wert in der indischen Gesellschaft schon allein durch ihre Geschlechtszugehörigkeit gegen Null läuft. Gauri Gill zeigt nicht irgendwelche Frauen, sondern primär die in den ländlichen Regionen. Frauen, die von Armut bedroht sind, die in unwirtschaftlichen Gegenden und unter harten Bedingungen für das Leben und Überleben ihrer Familien kämpfen.

Doch es sind keine mitleidheischenden Fotografien, keine Abbilder von Leid und Schmerz. Ganz im Gegenteil. Die Besucher:innen erleben in den meist schwarz-weißen Fotografien aufrichtige Empathie, die Freundschaft zwischen der Fotografin und ihren Modellen ist regelrecht greifbar.

Gauri Gill ist keine Voyeurin, die sich an der Exotik der Armut erfreut. Sie ist eine Frau, die von anderen Frauen eingeladen wurde, deren Geschichten zu erzählen. Sie ist ein Mensch, der die Menschen hinter all den gesellschaftlichen Konventionen, Dogmen und Nöten ihres Heimatlandes zeigt. In ihren Fotografien werden die Frauen zu Hauptdarstellerinnen in einer Gesellschaft, die ihnen allzu oft nicht mal eine Nebenrolle erlaubt.

Da ist beispielsweise das Mädchen Jannat, das die Besucher:innen durch einen großen Teil der Ausstellung begleitet. 52 kleinformatige Silbergelatineabzüge umfassen den Zyklus, der das Aufwachen der jungen muslimischen Frau zwischen 1999 und 2007 zeigt.

Vom Familienvater verlassen, müssen Jannat, ihre jüngere Schwester und die Mutter in patriarchalen Machtstrukturen ihr Leben bestreiten. Es sind alltägliche, dadurch aber umso intimere Situationen, die Gill einfängt. Bilder, wie sie nicht bloß von einer unbeteiligten Zuschauerin, sondern von einer Freundin, ja, von einem Familienmitglied angefertigt werden können.

Von dieser Verbundenheit zeugen auch die Briefe, die begleitend zu den Fotografien ausgestellt werden. Briefe, in denen Jannat und ihre Familie Gauri Gill Liebe und Segenswünsche schicken, als diese schon längst wieder für andere Projekte durch die Welt reist. Briefe, die schreibkundigen Vertrauten diktiert wurden – denn Frauen dürfen nur selten selbst den Umgang mit der geschriebenen Sprache lernen. Jannat starb im Alter von nur 23 Jahren. Gauri Gill setzte ihr ein Denkmal.

RONJA MERKEL



In den Fotografien von Gauri Gill werden Frauen zu Hauptdarstellerinnen in einer Gesellschaft, die ihnen allzu oft nicht mal eine Nebenrolle erlaubt. Foto: Gauri Gill

Auf verschlungenen Wegen

Eine Ausstellung legt offen, wie die Berliner Akademie der Künste ihre Bestände nach fragwürdigen Provenienzen durchforstet

VON ELKE LINDA BUCHHOLZ

Es gibt auch falsche Fährten. Wladimir Majakowskis Kostümentwürfe im Besitz der Akademie sind keine Raubkunst. Die Großaquarelle mit ihrem Figurengewimmel erwiesen sich im Zuge der Provenienzforschung vielmehr als sorgfältige Kopien, mitsamt ihren kyrillischen Bleistiftnotizen. Die Blätter wurden im Staatlichen Majakowski-Museum Moskau 1978 offenbar eigens für eine West-Berliner Ausstellung angefertigt. In diesem Fall half bei der Klärung buchstäblich Knöpfzählen. Nicht zehn, sondern neun Rundknöpfe prangen, in der Replik, auf dem Kugelbauch eines säbelrasselnd von Majakowski karikierten Deutschen.

Auch im Fall eines „königlichen“ Hockers aus Westafrika kann Archivrektor Werner Heegewald Entwarnung geben. Das Stück ist keineswegs ein hochrangiger „Ashanti chieftain's stool“, wie seinerzeit in den Unterlagen vermerkt. Als Dutzendware wurde das Möbel wohl eher für den Touristenmarkt geschnitten, wie Ethnologen feststellten.

Nun steht das markante Sitzmöbel wirkungsvoll wie in einem Schattentheater inszeniert am Beginn der Schau im Akademie-Febäude am Pariser Platz. Man will die Gäste neugierig machen, einen Blick hinter die Kulissen und auf die verborgenen Objektgeschichten zu werfen. Das 100-seitige Begleitbüchlein gibt's kostenlos dazu. Auch Kinder und Jugendliche sollen ran. Sie haben den Audioguide im Vorfeld erstellt.

Provenienzforschung galt lange als sprödes, nur für Fachleute relevantes Metier. Das ist vorbei. Die Akademie ist nicht die einzige Institution, die offensiv nach Wegen sucht, um in der breiten Öffentlichkeit Aufmerksamkeit, Sensibilität und Verständnis zu wecken. Tatsächlich ist die Materie komplex, jeder Einzelfall liegt anders und wird bis ins Kleinste ausgeleuchtet werden. Längst geht es nicht mehr ausschließlich darum, NS-Raubkunst zu identifizieren. Auch postkoloniale Aufarbeitung der Bestände, kriegsbedingte Verluste und neuerdings vermehrt unrechtmäßige Besitzerwechsel zu DDR-Zeiten rücken in den Fokus.

Wem etwa gehört Otto Nagels private Kunstsammlung? Juristisch ist der Fall klar und ad acta gelegt. Aber für die Akademie bleibt das Thema brennig. Schließlich war der Arbeitersohn Nagel höchstselbst Präsident der Ost-Berliner Akademie. Nach dem Tod seiner Witwe sah sich die Tochter Sybille 1985 plötzlich mit völlig überhöhten Erbschaftssteuerforderungen konfrontiert: ein probates Mittel des Staates, um die sozialkritischen Werke des Malers an sich zu bringen. Die Erbin willigte notgedrungen in eine Nachlass-Schenkung ein.

Auch was Republikflüchtige wie der erfolgreiche Bühnenbildner Rudolf Heinrich im Osten zurückließen, betrachtete der DDR-Staat als sein Eigentum. Ausgestellte Karteikarten, Fotodokumente, Archivalien machen die Methoden der Provenienzforschenden nachvollziehbar. Auch die Causa Max Liebermann brennt der Institution unter den Nägeln. Die Gespräche mit den Erben in den USA laufen. Ein handliches Skizzenbuch des Akademiepräsidenten avancierte zum NS-Raubkunst-Verdachtsfall, als Provenienzforscherin Doris Kachel darin den Nachlassstempel der Witwe Martha Liebermann entdeckte. Damit war klar: Das Büchlein voller flott notierter Alltagsszenen gehörte ihr noch 1935. Sie wurde vom Regime drangsaliert und in den Selbstmord getrieben.

Seit die Akademie 2017 die Provenienzen für die NS-Zeit systematisch aufgearbeitet hat, konnten rund 400 Gemälde und Skulpturen gecheckt werden. Sieben Werke landeten in der Kategorie „bedenklich“. Unverzüglich an die Lost-Art-Onlinebank gemeldet wurde etwa Aristide Maillols Gipsbüste seines Malerkollegen Pierre-Auguste Renoir mit Hut.

Ein Vorbesitzer hatte die Plastik unter ungeklärten Umständen im von den Nazis besetzten Paris erworben. Ein anderes Verdachtsobjekt ist Fritz Erlers „Schwarzer Pierrat“ von 1908, einst im Besitz eines jüdischen Galeristen. Dass unter dem karnevalesk kostümierten Protagonisten ein weißhäutiger „Fechter“ verborgen liegt, den der Künstler übermalte, kam erst jetzt im Zuge der Recherchen heraus.

Tatsächlich, das Aufgabenfeld ist uferlos. Allein die über 1200 Künstlernachlässe im Akademiearchiv bieten Forschungsbedarf, ebenso die Bibliothek. Eng verwoben mit den Provenienzforschungen ist die Suche nach im Zweiten Weltkrieg verlorenen Werken. Ausgelagert, zerstört, verschollen: 2188 Kunstobjekte listet die Akademie als Kriegsverluste auf, mit hoher Dunkelziffer.

Andrerseits taucht manches unverhofft aus den Wirren der Geschichte auf. Das klassizistische Landschaftsgemälde „Nemisee“ von Peter Ludwig Lütke galt



Im Krieg verschwunden, in Stuttgart aufgetaucht. Anna Dorothea Therbuschs „Bildnis des Malers Harper“ galt lange als verschollen. Foto: Akademie der Künste/Oliver Ziehe

nach dem Krieg als derart beschädigt, dass der Senat die Anweisung gab, es zu vernichten. Doch das Gemälde existiert, wenn auch fragmentarisch. 2019 tauchte das geschickt zurechtgeschnittene Ölbild im Auktionshandel auf.

Ein Buch aus Walter Benjamins verschwundener Bibliothek fischte ein Sammler aus dem Internet-Antiquariatshandel. Randbemerkungen in Benjamins winziger Handschrift lassen seine Gedanken aufblitzen. Gar auf einer Mülldeponie fand sich 2012 eine Munitionskiste voller Lebensdokumente einer NS-verfolgten, jüdischen Pianistin, Ella Jonas-Stockhausen. Das ramponierte Objekt trägt jetzt die Inventarnummer 389.

Wie verschlungen die Wege der Kunstwerke sein können, zeichnet eine Landkarte mittels Pfeilen nach. Zwei Spitzenwerke des 18. Jahrhunderts feiern hier ihre glückliche Wiederkehr: Anton Graff's Meisterporträt eines Schauspielers verschlug es als Kriegsbeute mit der Roten Armee nach Moskau und 1958 retour, zunächst allerdings fälschlich nach Dresden. Seit kurzem erst ist der feinsinnig Porträtierte wieder da.

Daneben blickt einem mit flamboyantem Fellhut und offenem Rüschenhemd der Stuttgarter Hofmaler Harper entgegen. Die Berliner Malerin Anna Dorothea Therbusch hat den Kollegen porträtiert. Im Zweiten Weltkrieg in die Neue Reichsmünze ausgelagert, verschwand das Bild spurlos in den Wirren danach. Unlängst meldete sich das Württembergische Landesmuseum. Man habe da ein Werk mit unrechtmäßiger Vorgeschichte im Bestand. Therbuschs hochkarätiges Werk durfte zurückkehren, nach Berlin.

Es darf getanzt werden

Sarah Willis musiziert mit Gästen aus Havanna

Ein tanzendes Publikum erlebt der klassische Konzertbesucher eher selten im Kammermusiksaal. Doch während ihre Kolleg:innen von den Berliner Philharmonikern nebenan im großen Saal ein traditionelles Mozart-Programm absolvieren, mischt Hornistin Sarah Willis den Komponisten mit Mambo, zusammen mit dem Havana Lyceum Orchestra. Passend zum spätsommerlichen Wetter am Samstag leuchtet die kubanische Lebensfreude – und springt schnell auf die Zuhörer:innen und Zuhörer über.

Die jungen Musiker:innen spielen nicht nur hervorragend, sondern tanzen förmlich ihre Musik: Da ist es selbstverständlich, dass im Stehen musiziert wird, um sich bewegen zu können. Auch im Publikum sieht man immer wieder ein beschwingtes Mitwippen, zwischen den einzelnen Sätzen brandet begeisterter Applaus auf.

In die Kadenz bei Mozarts 3. Hornkonzert flicht Sarah Willis kubanische Rhythmen ein, bis Dirigent José Antonio Méndez Padrón sie mit einem Augenzwinkern wieder an die Partitur erinnert. Mit dem „Rondo alla Mamba“ beweisen die Musizierenden anschießend, wie gut Mozarts Hornkonzert und Mambo zusammenpassen. Sarah Willis ist die Begeisterung für ihr Projekt anzumerken, in ihren Moderationen berichtet sie lebhaft von der Zusammenarbeit mit ihren musikalischen Freunden in Havanna.

Bei sechs jungen Komponisten aus den Reihen des Orchesters hat sie zudem das erste kubanische Hornkonzert in Auftrag gegeben. Aus diesen „Cuban Dances“ erklingen zwei Sätze, die die Verbundenheit der Hornistin mit den Musiker:innen widerspiegeln. Sie tritt aus dem Publikum heraus auf, steht dann am Klavier und verschmilzt schließlich mit dem ganzen Ensemble zu einer musizierenden und tanzenden Einheit.

Dass in Kuba Musik und Bewegung eng zusammengehören, wird an diesem umjubilanten Abend überdeutlich. Bei der Zugabe steht schließlich der ganze Saal, und auch auf der Bühne werden manche der Instrumente beiseitegelegt und Mitspieler:innen zum Tanz aufgefordert. Anschließend zieht das Orchester musizierend ins Foyer um, wo weitergefeiert wird.

LAURA LUCKENBACH



Danzon. Sarah Willis und ihre Musikerfreunde in Havanna. Foto: Jochen Beckmann

ANZEIGE



Komödie am Kurfürstendamm im Schiller Theater – exklusive Tickets

„Marie-Antoinette oder Kuchen für alle!“

Ach, die Situation im Palast ist aber auch wirklich unangenehm: Fast die komplette Dienerschaft ist geflohen und zur Gegenseite übergelaufen, draußen wütet die Revolution und vor dem Fenster fordern die Untertanen die Köpfe der beiden Herrschenden. Und der Champagner ist auch warm – das geht zu weit. Wie soll man da vernünftige Entscheidungen treffen? Auch Marie-Antoinettes gut gemeinter und vom Balkon gebrüllter Rat „Wenn sie kein Brot haben, sollen sie halt Kuchen essen“, kommt nicht gut an beim hungrigen Volk. Und was will eigentlich dieser kleine Giftzwerg Napoléon die ganze Zeit? Wer ist das überhaupt? Die Situation ist verfahren, ein Ausweg nicht in Sicht, man sollte das Volk einfach abschaffen, damit hätte man doch alle Probleme gelöst! Oder? „Marie-Antoinette“ ist ein wildes, brüllend komisches Theaterstück und eine bitterböse Warnung an die Gegenwart.

Mit: Anna Thalbach, Alexander Simon, Max von Pufendorf, Annika Kuhl, Philipp Haag
Autoren & Regie: Peter Jordan/Leonhard Koppelman
Bühne: Stefanie Bruhn
Kostüm: Barbara Aigner
Musik: Philipp Haag

Termin: Samstag, 12.11.2022 und Freitag, 18.11.2022, jeweils 20.00 Uhr
Ort: Komödie am Kurfürstendamm im Schiller Theater, Bismarckstraße 110, 10625 Berlin

shop.tagesspiegel.de

Bestellhotline (030) 290 21-520 • shop@tagesspiegel.de
Anbieter: Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Askaniischer Platz 3, 10963 Berlin

Nur bei uns:
20 %
Rabatt

Ihr Ticket für „Marie-Antoinette“

36 € statt 45 € (PK 1) | Samstag, 12.11.2022

36 € statt 45 € (PK 1) | Freitag, 18.11.2022

Bestellnr. 20878

Solange der Vorrat reicht,
Preis inkl. MwSt, zzgl. 5,95 € Versand.

TAGESSPIEGEL
SHOP

TAGESSPIEGEL

30.10.2022 | By Ronja Merkel

Exhibition "Acts of Resistance and Repair" The Storyteller

The Schirn Kunsthalle is showing the diverse oeuvre of Indian photographer and artist Gauri Gill.

These are impressive images currently on view at the Schirn Kunsthalle Frankfurt/Main. Predominantly large-format photographs, they focus on people who all too often exist only on the periphery of our perception. For more than two decades, Indian photographer Gauri Gill has dedicated herself to the rather unknown perspectives and, above all, people of her home country. "Acts of Resistance and Repair" is nevertheless only the artist's second exhibition in Germany.

"Discovered" by Schirn curator Esther Schlicht during documenta 14, the artist, now 52, was born in Chandigarh, a northern Indian metropolis of millions. She studied applied arts and photography in New Delhi, New York and at Stanford University in California.

Her work has been shown at the Venice and Moscow Biennials, as well as in solo exhibitions at the Columbus Museum of Art, Ohio, MoMA PS1, New York, and the Museum Tinguely in Basel. In Germany, the photographer has presumably been known to a smaller audience. The show at the Schirn Kunsthalle could now change that.

Home and Exile, Tradition and Progress! - Facets of a great narrative

Living and dying are close together in this show. Home and exile, tradition and progress, deprivation and ecstasy - all these are facets of a grand narrative, in which the harsh life in the Rajasthan desert has just as much a place as the Indian diaspora in the USA.

Gill's photographs are not mere illustrations, they form a language, become the tools of the unheard. It is people like the Warli artist Rajesh Vangad to whom Gill gives a voice with her works. The Warli are a minority of only about 300,000 people in India, a country of billions. Instead of a classical script, they use a pictorial language consisting of signs and geometric shapes.

The artist Vangad has further developed this traditional art of his people, giving it new colors and forms and creating a completely new, independent art. Gauri Gill photographed the artist in his home village and added Vangad's paintings to the images on another level. As if walking through dream sequences, the artist appears in Gill's works. Enraptured, in the far distance and yet very close, amidst the challenges of a post-colonial, industrial society.

What is particularly remarkable about this is that the visual language of Warli was originally known only to the women of the community. It was not until the 1960s that the men also learned to understand and pass on the signs and symbols. Overall, it is primarily women who take center stage in Gill's works.

In other words, those people whose value in Indian society runs towards zero simply because of their gender. Gauri Gill does not show just any women, but primarily those in rural regions. Women who are threatened by poverty, who fight for the life and survival of their families in uneconomical areas and under hard conditions.

But these are not pitying photographs, no images of suffering and pain. Quite the opposite. Visitors experience sincere empathy in the mostly black-and-white photographs; the friendship between the photographer and her models is downright palpable.

Gauri Gill is not a voyeur who delights in the exoticism of poverty. She is a woman invited by other women to tell their stories. She is a person who shows the people behind all the social conventions, dogmas and hardships of her home country. In her photographs, women become leading actors in a society that all too often does not allow them even a supporting role.

There is, for example, the girl Jannat, who accompanies the visitors through a large part of the exhibition. The cycle, which shows the young Muslim woman growing up between 1999 and 2007, comprises 52 small-format silver gelatin prints.

Abandoned by the father of the family, Jannat, her younger sister and their mother have to make a living in patriarchal power structures. Gill captures everyday situations that are all the more intimate for that. Images of the kind that can be made not merely by an uninvolved bystander, but by a friend, indeed, by a family member.

The letters that accompany the photographs also testify to this bond. Letters in which Jannat and her family send their love and blessings to Gauri Gill, who has long since returned to traveling the world for other projects. Letters dictated to confidants who knew how to write - because women are rarely allowed to learn how to use the written language themselves. Jannat died at the age of only 23. Gauri Gill set up a monument to her.